

## Feindschaft und Freundschaft unter den Sperlingsvögeln.

Von Fritz Braun-Danzig.

Nicht allzu selten wird uns in Zeitungen und in Zeitschriften von auffälligen Tierfreundschaften und vom Samaritertum in der Tierwelt erzählt, zumeist von jenen Fällen, wo ein in einsamer Haft gehaltener Vogel sich einer artfremden Brut annahm und sie glücklich aufzog. — Nur selten aber geht der Berichterstatter weiter, stellt solche Fälle zusammen und sucht hinter den Einzelercheinungen auch hier das Gesetz zu finden.

Reizt uns dieses ferner liegende Ziel, so werden wir gut thun, auch den entgegengesetzten Gefühlen, dem Hader und der Feindschaft unserer scheinbar so harmlosen Freunde erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Geschieht dieses nicht, so könnten jene Berichte in dem Unkundigen leicht den grundfalschen Glauben erwecken, die sangeslustigen, heiteren Sperlingsvögel zählten zu den friedfertigsten Geschöpfen unseres lebensvollen Planeten.

Billigerweise sollte auf diesem Gebiete nur derjenige arbeiten, dem das lebende Tier bekannt und vertraut ist, der sich nicht damit begnügt, Zitate zusammenzutragen, hinter die der Wissende oft Dutzende von Fragezeichen setzen möchte, sondern Tag für Tag mit den Gefiederten selbst verkehrt und ihr psychisches Leben durch nimmermüde, eigene Beobachtungen zu entschleiern sucht. Sonst kommen nur zu leicht Bücher und Schriften zu Stande wie z. B. Dr. F. Holle's Schrift: „Über das Seelenleben der Vögel“, 90 bedruckte Seiten, deren Kritik ich jedem Leser überlassen muss. Da ich nunmehr schon fünfzehn Jahre im engen Verkehr mit den Vögeln lebe und im Laufe dieser Jahre mindesten 600—700 Passerinen in Einzelhaft, im Gesellschaftskäfig und als freifliegende Stubengenossen besass, darf ich in dieser Frage wohl mitreden, ohne befürchten zu müssen, der Zunft der Klügeren ins Handwerk zu pfuschen.

Die Eigenschaft, die jeder Vogelwirt zuerst an seinen Vögeln wahrnimmt, ist der Futterneid. Allerdings ist nicht jeder Vogel futterneidisch, doch finden sich in einem grösseren Verein sicherlich stets eine ganze Anzahl, bei der diese hässliche Eigenschaft in der unangenehmsten Weise vorherrscht.

Gleich zu Anfang will ich bemerken, dass ich bei meinen Vögeln, so zahme und zutrauliche Geschöpfe sie auch oftmals wurden, noch niemals einen Fall bemerkte, wo der eine Vogel auf einen begehrenswerten Leckerbissen zu Gunsten eines anderen verzichtete. Die einfache Thatsache beleuchtet ohne jeden Zusatz schon genügend die Erzählungen jener Tierfabeldichter, die an Berichten von tierischem Edel- und Opfermut des Guten nur allzuviel thun.

Häufig nimmt der Futterneid in recht widerwärtiger Weise überhand. In diesem Frühling erwarb ich zwei männliche Exemplare von *Sturnus vulgaris* und setzte die blaugrünschillernden

Langschnäbel in einen gemeinschaftlichen Käfig. Kaum näherte sich aber der bescheidenere Starmatz dem Futtertrog, so stürzte der andere auch schon ingrimmig auf seinen verdutzten Genossen und trieb ihn mit hitzigen Schnabelhieben in dem Käfig umher. Um den ewigen Streit zu beseitigen, stellte ich nunmehr zwei geräumige Futternäpfe in den Käfig. Hatte ich jedoch geglaubt, der Zwist würde dadurch sein Ende erreichen, so erlebte ich eine arge Enttäuschung. Von da an nahm der futterneidische Wüterich selbst so gut wie gar kein Futter zu sich, sondern sass stundenlang mit zitternden Flügeln quarrend und brummend mitten am Boden und fuhr sofort auf seinen verängstigten Kumpan los, wenn dieser sich erdreistete, auf einen der Futternäpfe zu hüpfen.

Dieses widrige Gebahren währte solange, bis ich die beiden Vögel trennte.

Ebenso wie jener Star dulden auch viele Fringilliden keinen anderen Vogel am Futternapf. Sitzen sie selber am Troge und kommt ein anderer Käfigbewohner diesem zu nahe, so verlassen sie ihren begünstigten Platz und vertreiben erst den hungrigen Genossen, ehe sie selbst ihre Mahlzeit fortsetzen.

Ein Hauptgrund zum Zwist ist die Gewohnheit der meisten deutschen Sperlingsvögel, allein, paarweise oder höchstens in Gesellschaft von Artgenossen zu nächtigen. Werden diese Geschöpfe in den bunten Verein eines Flugkäfigs geworfen, so können sie sich nur sehr schwer daran gewöhnen, mit anderen Vögeln die Sitzstange zu teilen. Allabendlich beginnen sie einen wüsten Zank, indem sie wieder und wieder die Sitzstange entlang hüpfen und die unerwünschten Schlafburschen in die Flucht schlagen. *Fringilla montifringilla* fährt häufig sogar noch aus dem Schläfe auf und beginnt dann sogleich wieder den ewigen und zumeist doch erfolglosen Kampf ums Sprungholz.

Aus demselben Grunde kann auch mein freifliegender *Passer domesticus* sehr schwer den süßen Schlaf finden. Zumeist übernachtet er auf kleinen Käfigen und möchte deren gefangene Bewohner gar zu gern aus seiner Nähe vertreiben. Da ihm dies nicht gelingt, zankt und zetert er bisweilen noch bei völliger Dunkelheit. Aus diesem Bestreben vieler Vögel, allein oder höchstens in Gesellschaft von artgleichen Genossen zu schlafen, werden wir viel Zank und Hader unter gefangenen Vögeln erklären können.

In ähnlicher Weise wie diese Vögel handelte auch ein anderer *Passer domesticus* bei mir, der sich einen leeren Harzer Käfig zum Lieblingssitze erkoren hatte. Als er einstmals einen männlichen *Fringilla spinus* in dem geliebten Holzkäfig vorfand, stürzte er sich hitzig auf den armen, überraschten Schelm, und da der Grünrock dem erregten Feinde, der den ganzen Ausgang versperrte, nicht entweichen konnte, musste er unter dessen grimmen Hieben das Leben lassen.

Ein noch viel mächtigerer und allgemeinerer Beweggrund zum Streite ist der Geschlechtstrieb, der den Vogel zur Brutzeit

zum Kampfe zwingt. Den zuerst erwähnten *Passer domesticus* habe ich sogar im Verdacht, dass er sich selbst betrügt, um nur der Fehdelust fröhnen zu können. Während des ganzen Winters sah er sein Bild in den Thürscheiben eines Wandschranks, ohne jemals über sein undeutliches Spiegelbild in Zorn zu geraten. Als aber der Frühling kam und die minniglichen Gedanken an Nebenbuhler und Spatzenhuldinnen in seine Heldenbrust einzogen, wurde die Sache anders. Immer wieder und wieder flog er laut schilpend und zeternd gegen sein Konterfei und liess nicht eher von diesem fruchtlosen Bemühen ab, als bis er übermüdet und matt auf einem Käfig sitzen blieb und vor übermässiger Erregung keuchte. Um den Spatzen vor allzu grosser Überreizung zu bewahren, musste ich schliesslich die betr. Scheibe verhüllen. Doch damit war seine Zanklust nicht beseitigt, und auch jetzt noch balgt sich mein Spatz mit eingebildeten Gegnern. Fast sinnlos vor Wut hängt er an den sicheren Käfigen seiner Stubengenossen und hackt auf die festen Drähte los, wobei er es namentlich auf einen *Spermestes oryzivora* abgesehen hat. Früher kümmerte sich der Spatz garnicht um die Käfige, aber als der Geschlechtstrieb in ihm erwachte, regte sich auch die Lust am Streit, die nun um jeden Preis befriedigt werden muss.

Ebenso wie diesen Sperling, macht der Geschlechtstrieb auch andere Arten zu unerträglichen Zänkern. Dabei war es mir stets sehr bemerkenswert, dass die Kämpfer ihren Groll zumeist auf das unschuldige Haupt eines Genossen sammelten, der aus diesem oder jenem Grunde dem ersehnten artgleichen Gegner am meisten glich. So liess eine *Emberiza miliaria* einen grauen *Ploceus melanogaster* zur Frühlingszeit oft halbe Tage lang nicht in Ruhe, und als ich den schwächeren Gegner entfernte, währte es gar nicht lange, bis der zanksüchtige Strumpfwirker wieder einen besonderen Feind gefunden hatte. Ähnlich lagen die Dinge, als ein *Fringilla butyracea* ein Männchen von *Fringilla serinus* so anhaltend befehdete, dass der letztere durch die beständigen Angriffe und Stösse des energischen Afrikaners ganz von Kräften kam und längerer Ruhe in Einzelhaft bedurfte, ehe er sich wieder beruhigt hatte und wie früher harmlos und friedlich seine Tage verleben konnte. Aus demselben Grunde herrschte bei mir zwischen *Spermestes cucullata* und *Spermestes acuticauda* zu Zeiten geschlechtlicher Erregung die erbittertste Feindschaft, die fast in einen aktiven Verfolgungswahn ausartete.

Diese triebmässige Auswahl des Feindes unter verschiedenen, mehr oder minder verwandten Arten kann man sehr häufig wahrnehmen, wenn die Streithähne es auch in manchen Fällen, wie z. B. zumeist *Lusciola rubecula*, vorziehen, jeden Genossen mörderisch zu überfallen. Zu den prinzipiellen Zänkern, die jeden Genossen gleichmässig befehlen, gehören oft auch die Kreuzschnäbel, die wegen ihrer spezifischen Lebensweise daran gewöhnt sind, nur im Verbands gleichartiger Genossen dem Nahrungserwerbe nachzugehen.

So finden wir denn als die Gründe zur Tierfeindschaft (vorzüglich bei gefangenen Sperlingsvögeln)

- 1) und hauptsächlich den **Brunsttrieb**,
- 2) den Futterneid,
- 3) die Gewohnheit nur mit artgleichen Genossen,
  - a) dem Nahrungserwerb nachzugehen,
  - b) zu schlafen.

Dabei übergangen wir absichtlich die viel, vielleicht zu viel berufenen Mordversuche von *Parus maior*, da diese wegen ihres unleugbaren Raubtiercharakters einem anderen Gedankenkreise angehören.

Haben wir so die Gründe zur Feindschaft zwischen den Gefiederten ausführlich besprochen, so können wir, mag es auch manchem sogenannten Tierpsychologen befremdend erscheinen, die sog. Freundschaft mit einigen kurzen Worten abfinden.

In jenen häufigen Fällen, wo ein alter Vogel jüngere, hilflose Vögel einer anderen Art wie seine eigenen pflegt, füttert und aufzieht, handelt er, wie das der leider verblichene Altum richtig hervorhebt, unter der Einwirkung des Geschlechtstriebes (im weitesten Sinne), da er gewohnt ist, die spezifischen Rufe der Nestlinge mit Herbeischleppen von Futter zu beantworten.

Dort wieder, wo die kleinen gefiederten, wie viele tropischen Fringilliden sich scheinbar so nahe an einander drängen, als ob sie „Freundeswort und Kuss“ mit einander tauschen wollten, ist es den kleinen Egoisten nur um die Wärme ihrer Nebenvögel zu thun, wie jeder zugeben wird, der jemals ein Nest sah voll, buchstäblich voll von kleinen Exoten, die im kühlen Zimmer in mehreren Schichten übereinander liegen.

Erscheint es in manchen Fällen wirklich so, als ob Freundschaft nach menschlichen Begriffen vorläge, so sollte man doch jeden Einzelfall recht sorgsam prüfen, ehe man volltönende Schlagworte in die Welt setzt. Von Freundschaft, d. h. einer auf selbstlosem Wollen und unirdischen Ideen begründeter Gemeinschaft des psychischen Lebens bei unseren Passerinen reden zu wollen, erscheint mir doch etwas gewagt, und frisch gewagt ist hier nicht „halb gewonnen“.

Auch diese kurze Betrachtung hat uns wieder gelehrt, wie gefährlich es ist, das Tier zu vermenschlichen. Man kann den Vogel Tier sein lassen und doch frei bleiben vor menschlicher Überhebung, denn „Höhe hat Tiefe“, und finden wir in der Tierwelt keine Engel, so zählt sie auch keine Verbrecher zu den ihren. (Auch die futterneidischen Wüteriche dürfen wir kaum unter diesen Gesichtspunkt stellen). Und mit den menschlichen Engeln hat es auch seine eigene Bewandnis!

---